Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 52 (1975)

Heft: 2

Artikel: Mediationstexte

Autor: Stebler, Vinzenz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mut; hier müsste ev. der Dienstgedanke eingeführt werden, der dem allgemeinen Profitstreben querliegt). Wenn ein Ordensmann auf Einzelposten ist, wird es besonders schwierig, diese Zeichenhaftigkeit zu verwirklichen.
Zum Schluss sei der erste Kurzvortrag erwähnt. Schwester Clodulfa aus Ingenbohl legte einfach und schlicht dar, wie sie ihr Ordensleben als Kranken- und Gemeindeschwester lebt. In der Gesinnung Christi wolle sie in der gegenwärtigen Not allen verfügbar sein. Ihre Krise hätte sie bereits vor dem Konzil durchgelebt und so könnten ihr die gegenwärtigen Strömungen nicht mehr allzuviel anhaben. Das war sehr eindrücklich.
Es ist nur noch beizufügen: Dass die Orden als ganze heute in Krise gekommen sind, zeigt, dass sie ihr kirchliches Leben intensiv leben. Was in der Gesamtkirche geschieht, spiegelt sich entsprechend verschärft in den Orden wider. Zudem sind sie immer gelebte Gemeinschaft und damit ist gegeben die Chance zu höchster Entfaltung, aber auch zu Verbiegungen.

Meditationstexte

P. Vinzenz Stebler

«In diesen Tagen ging Jesus auf einen Berg, um zu beten. Und er betete die ganze Nacht zu Gott» (Lk 6, 12). Welch ein Bild! Jesus allein auf dem Berg in einsamer Zwiesprache mit dem Vater. Ueber ihm die funkelnde Pracht einer orientalischen Sternennacht. Während die Menschen drunten in der Welt schlafen, betet er. Alles, was den Menschen bedrückt, bedrängt, in Unruhe versetzt, in Zweifel und Aengste stürzt, trägt er betend vor den Vater. Mit seinem Beten hat der Herr für alle Zeiten die Nacht geheiligt, ihre Finsternisse und Dämonien überwunden. Vergiss es nicht, wenn du schlafen gehst. Der Herr betet auch für dich — er bespricht auch deine Sorgen mit dem Vater.

Wenn Christus die stillen Stunden der Nacht bevorzugt und auf einen Berg steigt, um zu beten, so will er uns damit sagen, dass es Zeiten und Räume gibt, welche die Sammlung erleichtern. Das Gebet bedarf einer Intimsphäre — wer das übersieht, wird niemals zu den Tiefendimensionen des Lebens vordringen. Schlaf, Ferien, Erholung und Entspannung, Gebet, Musse und Kontemplation sind nicht Zeitverschwendung, sondern schöpferische Pausen, ohne die der Mensch seine Kräfte vorzeitig verbraucht, Phantasie, Humor und Spontaneität verliert und sich immer weiter vom wahren Kindsein entfernt, das doch vom Evangelium gefordert ist, wenn wir ins Himmelreich eingehen wollen.

«Als es Tag wurde, rief Jesus seine Jünger zu sich und wählte aus ihnen die zwölf aus, die er später Apostel nannte» (Lk 6, 13). Welche Bedeutung Jesus selber der Apostelwahl beimass, zeigt die Tatsache, dass er die ganze Nacht zuvor im Gebet durchwachte. Man kann das verstehen, denn die Apostel sind die 12 Säulen, die den neutestamentlichen Gottestempel tragen, so wie sich auch das Gottesvolk des Alten Bundes aus den 12 Stämmen Israels auferbaute. Kein besonnener Mensch wird wichtige Entscheidungen treffen, ohne sich zuvor mit zuständigen Leuten zu besprechen. Ein gläubiger Christ wird die Sache vor allem mit Gott beraten und um die Erleuchtung des Heiligen Geistes flehen.

Es gehört heute fast zum guten Ton, schonungslose Kritik an der Kirche, vor allem an den Hirten der Kirche zu üben. Dabei vergisst man offensichtlich, dass das Menschliche zur Kirche gehört. Christus hat nicht Engel, sondern Menschen zu Aposteln gemacht. Ja, er hätte mit Leichtigkeit eine bessere Auswahl treffen können. Denn die 12 Männer, die er sich ausgesucht hat, waren weder intellektuell noch charakterlich Prachtsfiguren. Sie waren kleinlich, auf Ehren bedacht und vor allem schwer von Begriff. Aber gerade daraus sollten wir entnehmen, dass die Kirche nicht durch die Tüchtigkeit ihrer Glieder mächtig wird, sondern ganz aus der Gnade ihres Herrn und Erlösers lebt.

«Jesus stieg mit den Aposteln den Berg hinab. In der Ebene blieb er mit einer grossen Schar seiner Jünger stehen, und viel Menschen aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon strömten herbei. Sie alle wollten ihn hören und von ihren Krankheiten geheilt werden. Auch die von unreinen Geistern wurden geheilt» (Lk 6, 17—18).

Ein eindrucksvolles Bild der völkerumspannenden Kirche wird in diesen Versen geboten. Mit vollen Händen teilt sie in ihrer apostolischen Tätigkeit die Schätze aus, die sie in der Kontemplation, im vertrauten Umgang mit dem Vater, erworben hat. Und nicht nur der Seele, dem ganzen Menschen will sie die Heilssorge Christi zuwenden.

«Alle Leute versuchten Jesus zu berühren, denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte» (Lk 6, 19). Leider ist das Wort Heiland durch allzu leichtfertigen und unbedachten Gebrauch derart zerschlissen, vergriffen und strapaziert, dass es kaum mehr zu gebrauchen ist. Und doch trifft es den Kern seiner Persönlichkeit und das Wesen seiner Sendung wie kaum eine andere Bezeichnung. Christus ist das ewige Wort, das den Menschen das Heil Gottes zuspricht, den Sündern Verzeihung, den Niedergeschlagenen Trost, den Gefangenen Freiheit, den Kranken Gesundung bringt. Er hat noch nichts von seiner Kraft verloren. In Wort und Sakrament ist er uns nahe. Wir wollen mit kindlichem Vertrauen zu ihm gehen.

Die Seligpreisungen im Lukasevangelium unterscheiden sich von denjenigen bei Matthäus. Statt deren acht gibt es hier nur vier, und diesen vier Seligpreisungen stehen vier Weherufe gegenüber. Sie sind auch lapidarer und absoluter geformt — ein sozialkritischer Ton ist nicht zu überhören. «Selig seid ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes, aber weh euch, die ihr reich seid, denn ihr seid bereits getröstet.»
Wenn alles Geschaffene gut ist, so kann an und für sich auch eine Anhäufung von Gütern im Reichtum nicht schlecht sein. Aber der Reichtum schafft eine Sicherheit, die gefährlich ist. Dauerhaftes Glück kann die Welt nicht geben — das gibt es nur in Gott!

Es ist in letzter Zeit Mode geworden, von Christus als einem Revolutionär zu reden. Man darf diese Behauptung wagen, wenn man sich Rechenschaft darüber gibt, was man sagt. Im politischen Bereich war Jesus kein Umstürzler. Bestimmt hat er wie jeder andere Jude auch unter der römischen Fremdherrschaft gelitten, dennoch sagt er: Gebet dem Kaiser, was ihm gehört!
Er war auch nicht einverstanden mit der Lebensführung und den Verhaltensweisen der kirchlichen Behörden, dennoch sagt er: Was sie euch sagen, das tut, was sie hingegen tun, das ahmt nicht nach!
Nicht auf die äusseren Strukturen kommt es ihm an, wohl aber auf die innere Gesinnung, und hier vollzieht er eindeutig eine Umwertung aller Werte.

Die Welt ist dort zuhause, wo man sich sattessen, wo man lachen und tanzen kann, wo man Beifall erntet und im Rampenlicht der Bewunderung steht. Christus aber sagt: «Weh euch, die ihr jetzt satt seid, die ihr jetzt lacht, weh euch, wenn die Menschen euch loben, denn ihr werdet hungern, ihr werdet jammern und weinen.» Der Blick des Herrn umspannt Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Gemessen an dem, was nach dem Tod auf uns zukommt, ist das irdische Dasein des Menschen nur ein Augenblick. Wer auf der Schattenseite des Lebens steht, soll wissen, dass die Rollen einmal gründlich vertauscht werden. Der Gedanke an die Vergänglichkeit des Irdischen wird darum den Christen im Glück vor Uebermut und im Unglück vor Verzweiflung bewahren.

«Euch aber, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen. Betet für die, die euch misshandeln. Dem, der dich auf die eine Backe schlägt, halt auch die andere hin, und dem, der dir den Mantel nimmt, lass auch das Hemd» (Lk 6, 27—29). Hier kommt man mit den üblichen Höflichkeitsformeln nicht mehr durch. Das sind Forderungen, die uns restlos überfordern. Hier wird ein Ideal umschrieben, das wir nie ganz verwirklichen können. Da gibt es wirklich nur eine Lösung, das Gebet des heiligen Augustinus: Herr, gib, was du befiehlst, und dann befiehl, was du willst.

Wir haben gestern gehört, dass Christus von uns verlangt, wir sollten den Feinden nicht widerstehen, Unrecht nicht mit Unrecht und Gewalt nicht mit Gewalt erwidern. Das alttestamentliche «Aug um Aug und Zahn um Zahn» gilt nicht mehr. Wenn man die Geschichte des Abendlandes überblickt, bekommt man auf weite Strecken hin den peinlichen Eindruck, die Christen hätten diese Bibelstellen überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Sie werden sagen: Begreiflich, denn so kann man nicht leben!
Aber Vorsicht! Denn wo immer man anfängt, nicht die Bösen, sondern das Böse zu bekämpfen, und zwar im eigenen Innern, da ersteht eine Mächtigkeit, die keiner Waffen bedarf.

«Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank wollt ihr dafür erwarten? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur Gutes tut denen, die euch Gutes tun, welchen Dank wollt ihr dafür erwarten? Das tun auch die Sünder. Und wenn ihr nur denen etwas leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank wollt ihr dafür? Auch die Sünder leihen in der Hoffnung, alles zurückzubekommen» (Lk 6, 32—34).
Christsein bedeutet mehr als bloss bürgerliche Wohlerzogenheit. Der Christ arbeitet auch auf Feldern, die keine Ernte versprechen. Er wird nicht müde, die Herrschaft der Liebe zu verkünden, auch wenn kein Echo zurückhallt. Christsein verlangt selbstlosen Einsatz.